Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1914)

Artikel: Vom Sehen
Autor: Hartmann, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOM SEHEN.

Wieder eine ästhetische Plauderei. Von B. HARTMANN, Malans.

Wir werden unser Thema nicht rechtfertigen müssen. Daß Sehen und „Sehen“ zweierlei ist, weiß man in unserem Volk so gut, wie unter Gelehrten. „Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht,“ ist echte, alte Volksweisheit und nicht in Studierstuben ersonnen. Auch daß das Gegenteil vorkommt, weiß unser Volk sehr wohl, daß man nämlich den Wald sehen kann, nicht aber die Bäume. Da fällt mir ein guter Freund ein aus der Studentenzeit. Der schwärmte für Waldpoesie, aber Fichte und Föhre unterscheiden konnte er nicht. Er war nicht der einzige. Ein ganzes Buch ließe sich schreiben über die Launen des Sehens. Man soll nur eines Tages eine Schulklasse nach Zürich führen nnd am Abend jeden einzelnen aufs Gewissen fragen: Was hast du nun gesehen? Vor Jahren war in einer Schweizerstadt der Entwurf zu einem Wandgemälde für ein öffentliches Gebäude ausgestellt. Aufgabe war die Darstellung des Fuhrverkehrs in früheren Zeiten, und der Künstler hatte eine sehr fesselnde Lösung gefunden. Aber er hatte seine Rechnung nicht mit allen „Sehenden“ gemacht. Ein Postpferdehalter machte die Entdeckung, daß einer der vier Prachtsgäule am dargestellten Strack-Fourgon ein Paßgänger sei, d. h. mit dem rechten Vorder- und Hinterfuß zugleich ausschreite. Was sonst kein Mensch beachtet hätte, hatte dieser Kunstkritiker gesehen. Von einem berühmten Prediger aber soll eine Dame bemerkt haben: il est très bien cravatté.

Das sind nur einige Kostproben aus dem köstlichen Kapitel von den Launen des Sehens. Daß Sehen eine höchst individuelle Sache ist, haben nicht erst die Philosophen entdeckt: Wie viel mehr wird's gelten vom verfeinerten Sehen im ästhetischen Sinne, vom Unterscheiden des Schönen und Unschönen, und von dem haben wir hier selbstverständlich zu reden.

Es ist gar nicht nötig, daß wir hinansteigen in feinere ästhetische Fragen. Wir treten in eine Stube und erkennen sofort, ob der Bewohner zu den Sehenden gehört. Die Gruppierung der Möbel, die Art der Vorhänge, die Abstände der Bilder an der Wand berichten von sehenden oder nicht sehenden Augen, und dabei haben wir noch kein Wort gesprochen von der Qualität der Möbel und des Wandschmucks, dem Dessin der Tapeten und Vorhänge, geschweige denn von den Raumdimensionen und ihrem Schönheitswert. An lächerlichen Kleinigkeiten wird die Individualität des Sehens offenbar werden. Es kann aber auch vorkommen, daß ganzen Generationen die Augen gebunden bleiben. Jedes Schulkind spricht heute von der Schönheit unserer Berge. Vor 200 Jahren aber hatten erst ganz Vereinzelte diese Schönheit entdeckt. Als Herzog Rohan vor 300 Jahren seinen bündnerischen Begleitern erklärte, der Heinzenberg sei der schönste Berg, den er je gesehen, mochten sie recht erstaunt dreingeschaut haben. Es war ihnen neu, daß man ihre Berge schön nannte. Und wer Gœthes Dichtung und Wahrheit gelesen, weiß, wie lange man für die Schönheit der altgotischen Dome völlig blind geworden war. Man ging zu Zeiten nicht nur achtlos an ihnen vorüber, sondern mit Verachtung. Viel Köstliches auf diesem Gebiet hat man in den letzten zwanzig Jahren erleben können, wie unsere etwas gebildetere Gesellschaft anfing, ästhetisch zu erwachen. Wir kennen eine Renaissancetruhe, die heute das Kabinettstück einer bürgerlichen Stube geworden ist. Vor 20 Jahren stand sie noch auf einem Tenn und diente als Behälter für trockenes Schweinefutter. Jahrzehnte lang hatte man sie einfach nicht mehr gesehen. Das krasse Beispiel ist aber nur eines unter tausenden. Was hat man erst in den letzten zwei Jahrzehnten wieder zu Ehren gezogen an Altväterhausrat, und mit welch veränderten Gefühlen steht man heute wieder vor manchem älteren, lang verachteten Bau!

Doch möchten wir gerade bei diesem neuerwachten Sehen nicht zu lange verweilen. Es konnte sich verhältnismäßig leicht durchsetzen, weil zum künstlerischen oder kunstgewerblichen Wert des Gegenstandes sich sein ehrwürdiges Alter gesellt. Weit wichtiger ist, daß wir allmählich wieder sehend werden für die Schönheitswerte der Gegenwartsprodukte. Von einem im verfeinerten Sinn sehenden Volk läßt sich erst dann reden, wenn wir ohne Stilkenntnis und antiquarisches Wissen imstande sind, das nächstbeste Gegenwartsprodukt nach seiner Schönheit richtig einzuschätzen, sei es ein Bau, ein Gegenstand alltäglichen Gebrauchs oder auch ein Bild an der Wand, sei es eine Handarbeit unserer jungen Damenwelt oder der simpelste Schmuck unserer Häuslichkeit. Daß wir uns langsam wieder diesem Ziele entgegenbewegen, ist unsere Hoffnung. Wohl sind wir noch recht weit davon weg, aber es mehrt sich in erfreulicher Art die Zahl derer, die hier und dort mit der Frage anklopfen: Sagen Sie uns doch, wie lernt man sehen? Diese Frage zu beantworten, wäre auch unsere heutige Aufgabe.

* * *

Sie will gewiß nicht erschöpfend sein, die Antwort, die wir geben. Noch weniger unfehlbar. Es ist ja nicht ungefährlich, über diese Dinge zu schreiben. Wir müssen fürchten, daß uns irgend ein Künstler, der von Beruf wegen zu den „Sehenden“ gehört, recht unhöflich abfertigt. Darum beginnen wir mit einem Bekenntnis. Wir begehren nicht, Regeln aufzustellen, wie man ein gutes Gemälde von einem minder guten usw. unterscheidet. In diese Höhe ästhetischer Erörterungen wollen wir gar nicht emporsteigen. Vor einiger Zeit frug uns einer, wie es eigentlich mit der Malerei an der Bündnerischen Gewerbeausstellung gewesen sei. Ihm habe sie keinen sehr starken Eindruck hinterlassen. Wir haben ihm geantwortet: Lieber Freund, mein Urteil würde dich um keinen Deut gescheiter machen. Du wirst nichts gewinnen, wenn ich dir unsere Bündner Maler dem Rang nach abstufe und von diesem Bild sage, es war wundervoll, und von jenem, es war wenig. Wir können dir nur raten, was heute zu spät ist: Geh' zehnmal hin und dann noch einmal und besinne dich, ob du nicht eben von diesen Leuten das „Sehen“ erst lernen mußt.

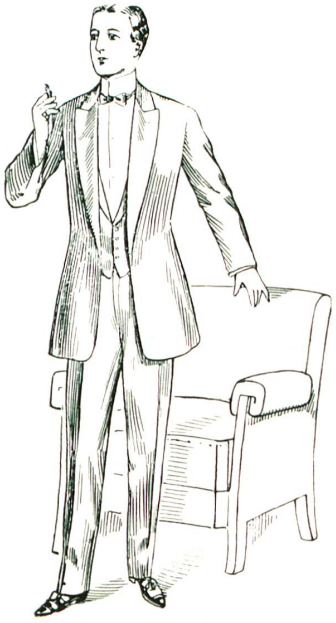
Ein Volk, das seine Kunstausstellungen besucht, um zu kritisieren, wird blutwenig gewinnen, und die Kunstkritiken unserer Zeitungen schaden oft mehr, als sie nützen. Zu Zeiten, da Malerei und Bildnerei noch das Herz unseres Volkes besaßen, gab es weder Kunstkritiken noch Jury-Debatten in den Zeitungen. Das Volk stand einfach mit Andacht vor dem, was seine Künstler schufen, und — lernte

Weinhandlung + Liköre + Zigarren
Frei & Sohn, Davos-Platz
Kolonialwaren + Delikatessen + Konserven

ZUM EINHEITSPREIS
WEIL-NAPHTALY · CHUR

TELEPHON 4.48 **OBERE GASSE** TELEPHON 4.48

Leistungsfähigstes SPEZIAL-HAUS für Herren- u. Knaben-Garderobe!



Leistungsfähigstes SPEZIAL-HAUS für Herren- u. Knaben-Garderobe!

Sport-Anzüge Große Auswahl — mit Knie- und langen Hosen, moderne Fassonen . . . . . nur **Fr. 35**

Komplette Herren-Sacco-Anzüge von 88—120 cm Brustumfang stets auf Lager
Kompl. Herren-Touristen-Anzüge Haltbare Stoffe, gut. Sitz **Fr. 35**
Winterüberzieher, Frühjahrsüberzieher, Gummimäntel prima Qualität

Hochzeits- und Gesellschafts-Anzüge

als

Gehrock-, Smoking- u. Frackanzüge zu Fr. 65 u. 70. Rock-Jaquette-Anzüge nur Fr. 45

Sämtl. Herren- u. Knaben-Garderobe

Jünglings- und Knaben-Anzüge **für jede Jahreszeit** vom Billigsten bis zum Elegantesten !!

Prüfen Sie unsere Qualitäten! **Hosen enorme Auswahl!** Auswahlsendungen bereitwilligst.

sehen, unvermerkt. Wir bekennen uns mit Nachdruck zu der naiven Ansicht, daß das große Publikum nicht da ist, um seine Künstler zu kritisieren, sondern, um von ihnen zu lernen. Und wir kennen landauf, landab in unseren Bergen Kunstwerke dritten und vierten Grades, die leicht zu kritisieren sind und doch vielleicht manchen zum Sehen erzogen haben, weil er mit Andacht davor stand, wie der Unwissende vor dem Wissenden, der Blinde vor dem Sehenden. Wenn also einer unserer verehrten Leser meint, wir werden ihm sagen, wie man Kunstwerke kritisiert, so soll er sich das Weiterlesen ersparen. Wir kennen eine höhere Bedeutung der Kunst. Ästhetische Schwätzer haben wir genug. Diese Sorte von Sehenden zu vermehren, ist nicht unsere Absicht.

So lautet denn unsere erste Antwort auf die Frage: Wie lernen wir sehen? recht bescheiden. Sie heißt: Es gibt ein Sehen, das man nicht lernt, mit dem man vielmehr geboren wird, auch wenn man's später in heißer Arbeit hat läutern und klären müssen. Das ist das „Sehen" des Künstlers. Wer aber als ästhetischer Durchschnittsmensch zum Sehen gelangen will, dem können wir nichts Besseres raten, als lernend, fragend, suchend vor dem zu stehen, was aus einer Künstlerseele herausgekommen ist, mag dann der Künstler zu den erstklassigen gehören oder zu denen, die von der Kunstkritik weniger gnädig behandelt wurden.

Da hat Meister Schwerzmann aus Zürich vor Jahresfrist einen Brunnen geschaffen für Chur. Ich meine den mit dem kühngestellten granitenen Steinbock. Dutzende standen davor und — kritisierten. Sie mochten's tun — wir verbinden keinem den Mund, und wer Freude daran hat, sich zu blamieren, mag's munter auch fernerhin tun. Aber mehr gewonnen haben sicherlich die, welche andächtig fragend und lernend vor dem unerhörten Steinbock standen und nachdenklich weitergingen. Und wer dann ein weiteres tat, und ebenso nachdenklich um Schwerzmanns Mauritiusbrunnen in St. Moritz herumwanderte und hernach noch den klassisch einfachen in der Gewerbeausstellung dazu nahm, der wird am Ende bekannt haben: Lieber Meister Schwerzmann, du hast mir die Augen aufgetan!

Und was hat das liebe Publikum an Hodler kritisiert! Man könnte einen Kalender damit füllen. Nun gehören wir auch nicht zu denen, die auf Hodler schwören. Ein abschließendes Urteil über diesen gewiß größten malenden Schweizer der Gegenwart wird man überhaupt erst abgeben können, wenn weitere 50 Jahre uns die nötige Distanz von seiner mächtigen Erscheinung gegeben haben. Aber blamieren wir uns nicht mit kindischer Kritik vor einem Manne, der zu den „Sehenden" zählt, wie wenige. Wieviel gescheiter wäre es, wir schlügen das seltsame Künstleralbum auf, das uns der schweizerische Bundesrat geschenkt hat, und vergleichen gelegentlich Hodlers Banknotenbilder mit denjenigen Burnands. Banknoten zu betrachten ist ja sowieso eine so liebe und köstliche Unterhaltung. Und wer dann fähig ist, zu unterscheiden und abzuwägen, warum wohl der eine seine Aufgabe so auffaßte und der andere so, der wird zwar nicht als Kunstkenner von dannen gehen, aber als einer, dem wieder einmal die Sehkraft gewachsen hat.

Doch was wollen wir berühmte Namen nennen. Wir kennen genug der Unberühmten, Namenlosen, die uns die Augen öffnen; wenn wir nur erst entdeckt haben, daß man vom „Sehenden" das Sehen lernen muß. Wir wissen von solchen, die sehend wurden an zwei, drei Gegenständen, die Gefährten ihrer Jugendzeit waren. Da war's ein flottes Schmiedeisengitter an der Freitreppe des heimatlichen Hauses, dort die Stuckdecke der Dorfkirche und am dritten Ort ein alter Stubenofen, an dem sich das freudige Schaffen einer Künstlerhand offenbarte. Solche Dinge konnten unvergleichlich nachwirken in dem, der sie mit Andacht in sich aufnahm. In unserer Familienbibliothek standen ein paar Bändchen Spinnstube aus der Zeit, da Ludwig Richter noch seine Kunst in den Dienst unseres Volkes stellte. Sie haben unser „Sehen" stärker beeinflußt als nachher ganze Bände von Lübkes Kunstgeschichte. Es bleibt dabei, sehen lernen müssen wir vom Künstler, und ein einziger, wirklich künstlerischer Gegenstand, zu dem wir stets wieder zurückkehrten, wird uns mehr sein könnnen auf dem Weg zum „Sehen" als ganze Bücher und Museen. Wir werden sehend nicht durch massenhaftes Aufnehmen von künstlerischen Eindrücken, sondern durch das geruhige Sichhineinleben in wenig Dinge, die einer Künstlerseele entsprungen sind.

Unsere Zeit wird gegenwärtig überschwemmt von Reproduktionen aller möglichen Kunstwerke. Man hofft, damit unser Volk wieder zu einem „sehenden" zu machen. Wir achten solches Tun. Jedenfalls werden wir eher sehend werden an guten Bildern und Beispielen, als an schlechten. Aber eine Gefahr lauert auch hier. Sie heißt: ästhetische Übersättigung. Tausende sehen am Ende den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr und stehen doch wieder blind und ratlos vor dem Einfachsten. Ein einziges wirklich gutes und gutgerahmtes Bild an der Stubenwand kann mehr wirken als drei Dutzend, wenn es sich mit uns persönlich verbindet; und wer sich die Mühe nahm, das „alte Gebäu" in Chur stets wieder anzusehen mit andächtiger Sammlung, mochte dabei für die Sicherheit des Sehens mehr profitiert haben, als bei einem Gang durch die Großstadt. Es steht hier ganz ähnlich wie bei der Lyrik. Drei lyrische Gedichte, die uns nach Inhalt und Form ganz zu eigen wurden, können unseren literarischen Geschmack mehr bilden als ganze Bände Goethes: „Sah ein Knab ein Röslein stehn", W. Müllers: „Am Brunnen vor dem Tore" und Storms: „Vergiß die Mühle nicht". Das tönt hausbacken, aber vielleicht brauchen wir eben ein bißchen ruhig betrachtende Hausbackenheit in unserem Zeitalter nervöser Hast. Die meisten Menschen unserer Zeit sehen zu viel, und darüber ist ihnen das „Sehen" verloren gegangen. Und das Sehen, von dem wir hier reden, möchte eben nicht nur das Vorrecht einer geistig-aristokratischen Elite sein.

Dem Künstler mehr lernend als kritisierend gegenübertreten und mehr sich vertiefen in den einzelnen künstlerischen Gegenstand, das sind Wege zum Sehen, die wir in erster Linie anempfehlen möchten.

Aber nun müssen wir sehen, daß wir dem Hausbuchonkel schon recht viel kostbaren Raum weggenommen haben, ohne weit über die Anfänge dessen hinauszukommen, was wir zu sagen hätten; darum überspringen wir eine ganze Menge von Dingen, uuter anderm auch das landschaftliche Sehen, und verbinden mit dem Anfang den Schluß.

* * *

So viel haben wir vom Sehen gesprochen, ohne ein Wort zu sagen von den Gesetzen des Schönen. Das Schöne muß doch seine Regeln und Gesetze haben, und wer die wüßte, der müßte zu den wahrhaft Sehenden gehören. Meinetwegen. Aber wir werden besser tun, den Streit über diese Gesetze den Privatdozenten der Kunstgeschichte zu überlassen. Es wäre nichts verkehrter, als aus unserem Volk ästhetische Gelehrte machen zu wollen. Es ist genug, wenn wir unter dem Einfluß der Künstler zu einem instinktiven, gefühlsmäßigen Sehen gelangen. Wer dann mehr will, soll im Schweiße seines Angesichts Bücher lesen.

Dennoch gibt's gewisse einfache Gesetze des Schönen und damit auch des verfeinerten Sehens, die wir uns ohne viel Gelehrsamkeit aneignen können. Nur einem unter ihnen möchten wir im Folgenden noch einige Worte widmen.

Es gibt eine verkehrte Ansicht vom Schönen, die in unserem Volk leider noch sehr stark verbreitet ist, obschon in den letzten 10 Jahren von berufenster Seite viel zu ihrer Überwindung getan wurde. Man meint, das Schöne sei etwas vom Praktischen, Nützlichen Losgelöstes, für sich Bestehendes. Man ist der Ansicht, es gebe zwei Welten, die Welt des Alltäglich-Nützlichen und die Sonntagswelt des Schönen. Wer die eine wolle, müsse wohl oder übel auf die andere verzichten. So sei es bei den Damenhüten und so beim Hausgerät, gar nicht zu reden vom Hause selbst. Nutzbauten könnten nie schön sein und hinter dem Schönen marschiere wie ein Trabant die hämische Frage: Kann man's denn auch wirklich brauchen? Und weil man dann doch die Sehnsucht nach dem Schönen sich nicht aus dem Herzen reißen konnte, so kam man zu der unglücklichen Idee der sogenannten „Verzierungen". Man baute, konstruierte, fabrizierte rein ohne Rücksicht

auf ästhetische Wirkung und kam dann hintendrein und verzierte je nach der Größe seines Geldbeutels. So klebte man die Welt des Schönen zum guten Ende auf die des Nützlichen und — fand doch keine wirkliche Freude dran. Die Moden jagten sich und niemand konnte im Grunde ihrer froh werden. Und was das traurigste war: es wich die Schönheit aus dem Hause des weniger Bemittelten. Sie wurde ein Vorrecht des Geldes.

Das mußte anders werden, wenn unser Volk nicht verarmen wollte, und wenn wir heute auf dem Weg zum Besseren sind, verdanken wir es denen, die unablässig predigten: „Das Schöne ist nicht eine Welt für sich. Es ist nichts anderes, als die Krone des Zweckmäßigen, die mit Anmut getragen wird. Es ist nicht wahr, daß Schönheit und Zweckmäßigkeit sich gegenseitig ausschließen."

Hier mußte unsere Zeit umlernen, und zwar nicht instinktiv, gefühlsmäßig, sondern mit kühler Überlegung. Und wenn wir von diesem neuen „Sehen" sprechen, so führen wir unsere geneigten Leser nicht durch eine Gemäldegalerie oder Kunstsammlung, sondern durch die nächstbeste Gasse. Da tu' die Augen auf und sieh, wie hinter einem Schönheitswert im alltäglichen Leben fast immer ein Zweck steckt.

Wir dürfen den Leser in Eile vor die neue Kantonalbank in Chur führen. Er kennt die Nordfassade mit dem Eckturm und den beiden Granitkugeln zu beiden Seiten des Hauptportals. Warum diese Dinge? Nützen tun sie nichts. Werden also da sein zum Schönmachen. Nun ja, man hätte sie weglassen können. Der einfache Mann vom Lande hätte auch ohne sie die Tür gefunden, hinter der seine sauerverdienten Hypothekarzinse verschwinden müssen. Aber schwer zu verstehen ist's gewiß nicht, daß Eckturm und Granitkugeln ihre sehr intime Beziehung eben zum Hauptportal haben. Sie weisen auf die Stelle, wo das Leben ein- und ausflutet, mit andern Worten: sie erfüllen ihren ganz bestimmten Zweck, so gut wie der Strich, den ich unter eine neue Überschrift in meinem Notizbuch ziehe.

Doch steigen wir weiter herab. Lassen wir den Kunstbau. Wir werden Schönheit und Zweck noch in engerer Verbindung antreffen. Wir treten in eine Bauernstube, die noch genau so dasteht in Haltung und Mobiliar, wie sie vor 150 Jahren aus den Händen der bäuerlichen Meister hervorging. Es ist möglich, daß sie gar nichts enthält, was über das Nötige hinausgeht, keinen Schmuck und kaum den schüchternen Versuch, hier und dort einen Nutzgegenstand gefälliger zu gestalten. Und doch ist das Gesamtbild schön. So schön, daß ein Künstler, wie Max Burri, es ohne die geringste Zutat in eines seiner berühmten Bauernbilder aufnimmt. Es braucht nicht viele Worte, um hier das Wesen der Schönheit abzuleiten. Es liegt im phrasenlosen Zusammenwirken der Gegenstände und Dimensionen, der einzelnen Zwecke zum Ganzen.

Wer dieses einzige Gesetz des Wechselverhältnisses von Schönheit und Zweck einmal erfaßt hat, der wird in hundert Fällen „sehend" werden müssen, wo er bisher mit Blindheit geschlagen war. Man kann sagen, daß die ästhetische Verarmung da begann, wo man dieses Gesetzes sich nicht mehr erinnerte. Es schöpft zwar das Wesen des Schönen bei weitem nicht aus, aber es bricht die Bahn zu hundert kleinen und großen Geheimnissen des Schönen. Warum sind unsere Mittelstandswohnungen oft so häßlich und gemütsarm? Warum gibt's Hunderte, die nicht imstande sind, einem Bild an der Wand den richtigen Platz zu geben oder ihre paar Möbel so zu stellen, daß eine wohltuende Gesamtwirkung entsteht? Weil sie sich vom Gedanken eines planlosen Dekorierens leiten lassen, statt in erster Linie vom Zweckgedanken. Wir machen uns anheischig, mit recht geringem Mobiliar eine Stube erträglich zu möblieren einfach dadurch, daß jedes Stück den Platz bekommt, der ihm gehört und jedes Zuviel unbarmherzig hinausgewiesen wird. Die neuere Zeit hat aber auch wieder bewiesen, daß mit recht geringem, billigem Material sich ohne jede Künstelei schöne Möbel erstellen lassen. Es galt nur, jedem Möbelstück in möglichst beredter Weise den Stempel seiner Zweckbestimmung aufzudrücken. Wir haben's sehr bedauert, daß die Bündnerische Gewerbeausstellung uns so wenig von diesen Errungenschaften des Gewerbes vor die Augen führte. Es wären mehr Leute „sehend" davon gegangen.

Ja selbst unsere sog. schönen weiblichen Handarbeiten werden eine Wiedergeburt erleben, wenn erst einmal die fleißigen Hände und Augen zum klaren Bewußtsein dessen kommen, was sie wollen. Sticken um des Stickens willen — um nur Eines zu nennen — ist Torheit müßiger Menschen, die sich fast immer mit Geschmacklosigkeit rächt. Im Anfang war nicht das Ornament. Im Anfang war das Material. Das Ornament aber ist da, um dem Material seine Geltung zu verschaffen. Es führt kein Dasein für sich, sonst wird's zur eiteln Spielerei. Gewiß gibt's auch hier ein Drüberhinaus. Die Schönheit hört nicht auf mit dem Zweckgedanken. Aber solange wir diesen nicht erfassen, werden wir nicht zum „Sehen" gelangen.

* * *

Es ist genug für einmal. Wir haben sehr wenig Neues ausgesprochen. Aber es wird noch viel Wasser den Rhein hinabfließen, bis nur dieses Alte ganz verstanden ist. Das ästhetische Erwachen eines Volkes kommt nicht mit einem Schlag, wie die neue Pariser Mode. Es wird die Arbeit einer, vielleicht mehrerer Generationen sein. Aber wir zweifeln nicht am endlichen vollen Erfolg dieser Arbeit, solange die Zahl derjenigen sich mehrt, die fragen: Wie werden wir Sehende?

Im übrigen: kurz ist das Leben, doch die Kunst ist lang!

GESANG DER BAUERN.

Mit Hämmern und Sicheln, mit Hacken und Sensen,
getreuliche Knechte,
Einen Dienst zu dienen dem gnädigen Herrn
und ihrem Geschlechte,
Wir ziehn von Schloß zu Schloß landum.

Wir tragen ein neu Gerät in unsern Händen,
Das soll uns die Zeiten wie Schollen umwenden,
Wir tragen mit uns das Evangelium.

Wir ließen in Brache verdorren das eigene Feld,
Wir haben wie Weinberge die Wollust der Herren
bestellt,
Wie prangen die Trauben nun firn und fein.

Wir kommen mit Scheren und Messern,
Wir kommen mit Pressen und Fässern,
Wir kommen, zu keltern den Herrenwein.

Wir tragen Feuer, den Herren zu erleuchten die
Mitternacht,
Breite Fackeln sind ragend im Land entfacht,
Feld bei Feld verloht, Schloß bei Schloß verbrennt.

Wir tragen ob uns Morgenstern und Sichelmond,
Über unserer Fahrt wohnt
Gott in erznem Firmament.

ERNST LISSAUER.